

Das
Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog
lädt in Zusammenarbeit mit dem
Wiener Wirtschaftsklub und WIWIPOL
zur Präsentation des Buches

EIN GROSSER EUROPÄER WEGGEFÄHRTEN ÜBER FRANZ VRANITZKY

Begrüßung:
Rudolf Scholten
Für die Herausgeber:
Claudia Knehs-Vranitzky
Für die Autoren und Autorinnen:
Herbert Krejci

Laudator:
Gerhard Zeiler

Mittwoch | 3. Oktober, 2007 | 18.00 Uhr

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog | Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Die Autoren und Autorinnen:

Heinz Fischer - Alfred Gusenbauer - Erhard Busek - Wolfgang Clement - Brigitte Ederer - Robert Ehrlich - Caspar Einem - Franz Fischler - André Heller - Wolfgang Hesoun - Gerhard Hirczi - Otmar Höll - Herbert Kaufmann - Heinz Kienzl - Viktor Klima - Max Kothbauer - Karl Krammer - Herbert Krejci - Ferdinand Lacina - Klaus Liebscher - Andreas Mailath-Pokorny - Peter Marizzi - Alfons Metzger - Ariel Muzicant - Eva Nowotny - Ewald Nowotny - Peter Pelinka - Harald Perl - Erika Pluhar - Horst Pöchlhammer - Gerhard Randa - Oliver Rathkolb - Hans Rauscher - Wolfgang Ruttensdorfer - Hans Schmid - Luigi Schober - Rudolf Scholten - Karl Schramek - Gerhard Schröder - Fred Sinowatz - Dieter Stiefel - Frank Stronach - Adolf Wala - Gerhard Zeiler - Peter Zöllner

Das Buch "Ein großer Europäer. Weggefährten über Franz Vranitzky" (Hg. Claudia Knehs-Vranitzky, Peter Gross, Stephan Maxonus, Rupert Weinzierl) ist im Löcker Verlag erschienen.

Rudolf Scholten

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte Sie im Namen von Herbert Kaufmann für den Wiener Wirtschaftsklub, von Andreas Staribacher für die Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaftliche Wirtschaftspolitik und natürlich im Namen des Bruno Kreisky Forums sehr herzlich begrüßen. Ich möchte zwei Personen namentlich begrüßen. Das sind Franz und Christine Vranitzky. Ich muss gestehen, dass wir es nahezu als selbstverständlich betrachtet haben, dass diese Präsentation der Festschrift in dem von Dir gegründeten Kreisky Forum stattfindet. Aber das hindert uns nicht daran, dass wir uns darüber freuen. Diese Institution wurde von Franz Vranitzky gegründet und über viele Jahre als Präsident und nunmehr als Ehrenpräsident geleitet. Wir haben uns auch ein Geschenk überlegt. Allerdings muss ich gestehen, dass das nicht uneigennützig ist, weil heute ist Premiere eines Skulpturengartens, den wir der Großzügigkeit des MUMOK verdanken, des Museums für Moderne Kunst. Ich möchte mich besonders bei Wolfgang Drechsler und Edelbert Köb bedanken. Wolfgang

Drechsler hat mit einer Gruppe von Studenten sechs Arbeiten ausgesucht, die in einem komplexen System zueinander hier im Garten ausgestellt sind. Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle auch bei Wolfgang Hesoun von der Porr AG, der buchstäblich dafür gesorgt hat, dass wir diese Figuren auch aufstellen konnten und sie nicht einfach in der Wiese stehen. Das weitere Programm besteht darin, dass als nächstes Claudia Knehs-Vranitzky für die Herausgeber sprechen wird, Prof. Krejci für die Autorinnen und Autoren, und schließlich als Laudator Gerhard Zeiler. Zum Schluss möchte ich ganz eigennützig eine Chance nützen, die ich jetzt habe, nämlich allen Ansprachen und Beiträgen der nächsten Tage die Pointe zu stehlen. Ich wünsche alles Gute zum Geburtstag.

Claudia Knehs-Vranitzky

Der Papi ist ein bisschen überrascht. Ich auch. Meine Mutter hat mir gesagt, ich soll nicht nervös sein, jetzt bist du schon so alt und sprichst das erste Mal vor so vielen Menschen. Das ist immerhin ein nettes Entgegenkommen.

Jeder, der hier Anwesenden kennt Dr. Franz Vranitzky als Bundeskanzler. Ich kenne ihn eigentlich nur als Vater. Er war ein sehr strenger Vater und war von Mittelmäßigkeiten nicht zu beeindrucken. Ein kleines Beispiel: Wann immer ich glücklich mit einer Drei aus der Schule heimkam, hat er gemeint, und, gibt es keine Einser, Zweier. Oder wie ich dann beschlossen habe, von Medizin, relativ kurz dieses Studium bekleidend, auf Handelswissenschaften zu wechseln, hat er mich gefragt, ob ich weiß, was der Unterschied zwischen Aufwand und Kosten ist. Das war mir zu Beginn des Studiums nicht ganz gängig. Er hat gesagt, gute Entscheidung, gute Wahl. Also wie gesagt, ich kenne ihn seit seiner frühesten Vaterzeit. In dieser Vaterzeit hat er uns, meinem Bruder und mir, primär als Taucherkugel gedient und manchmal als Riese, und ist mit uns immer in den Wald gegangen, um das Christkind zu suchen. Das haben wir natürlich nie gefunden. Dafür war der Murmelkarl dann da. Also es war immer einer, den wir treffen konnten.

In meiner Erinnerung, irgendwann, wurde mein Vater in Alpbach kurz vor unserer Abreise von Fred Sinowatz gefragt, ob er für das Amt des Finanzministers zur Verfügung stünde. Ich habe mir gedacht, das dauert irrsinnig lang, bis man sich dafür entscheidet, da mache ich mir gar keinen Kopf. Falsch. Auf der Rast am Mondsee stand es in der Zeitung. Und alles hat sich dann doch relativ schnell geändert. Der Papi hat sich für uns nicht geändert. Es haben sich nur die Abläufe mancher Gewohnheiten geändert. Zum Beispiel Christkind suchen im Wienerwald, das war nicht mehr ganz so oft alleine. Wir waren immer in Begleitung. Es waren dann auch plötzlich Bergaufmärsche und nicht mehr Wienerwaldbesuche. Und Taucherkugel haben wir auch nicht mehr so wahnsinnig oft gespielt. Das Leben hat sich geändert. Es war aber sehr bald ganz ein normales Leben für uns. Für die Freunde in meiner Klasse nicht so, weil ich konnte diese wirklich wertvollen Serien wie „Monaco Franze“, „Forsthaus Falkenau“ oder auch „Schwarzwald Klinik“ nicht sehen: Wir mussten uns „Inlandsreport“, „Zib 2“, „Sommergespräche“ und sonstiges anschauen, was aber auch okay war. Ganz normal war es dann aber auch sehr, sehr bald für uns, dass wir Staats- und Regierungschefs aus anderen Ländern bei uns zu Hause empfangen haben. Sonntag Vormittage mit Ministern, Mitarbeitern, Generaldirektoren verbracht haben. Und aus diesen Treffen entstanden wirklich teilweise gute Freundschaften, mit denen wir zu der Zeit, aber auch jetzt wirklich gute, aber auch manchmal traurige Momente erlebt haben.

Jetzt komme ich zu meinen Herausgebern, für die ich die Ehre habe zu sprechen. Wir wollen Dir, Papi, ein Buch schenken, mit dem Du Freude haben sollst. Ich hoffe, dass ich beurteilen konnte, was oder wer Dir Freude macht. Ich hoffe auch, dass Du befindest, dass es uns gelungen ist. Wir haben eine sehr interessante Zeit der Vorbereitung hinter uns, auch eine ganz witzig versuchte Geheimhaltung. Ich bedanke mich bei meinen Kollegen, den Herausgebern, die wir uns wirklich gegenseitig unterstützt haben, nicht nur beratend, natürlich auch in der Finanzierung und letztlich in der Umsetzung der Idee. Natürlich bedanke ich mich ganz besonders herzlich bei allen Autoren, die

wirklich besonders persönliche Beiträge geschrieben haben, und selbstverständlich beim Verlag, weil ohne den gäbe es das Buch nicht.

Abschließend, Papi, sage ich Dir, ich danke Dir für alles, was ich von Dir und durch Dich erleben und lernen durfte. Alle sagen, Du warst ein guter Kanzler. Darauf würde ich sagen, Du bist der beste Vater.

Herbert Krejci

Herr Bundeskanzler, verehrte gnädige Frau, Herr Präsident Scholten, meine sehr geehrten Damen und Herren. Wenn einem, wie es im Rosenkavalier so schön heißt, die Ehre widerfährt, an geradezu sakraler Stätte der österreichischen Sozialdemokratie für die Autorinnen und Autoren ein paar Worte zu sagen, so gestatten Sie mir in meinem persönlichen Fall eine Frage. Was hat die Herausgeberinnen und Herausgeber bewogen, geradezu einen nicht-Roten einzuladen? Soll die Absicht dahinter gesteckt haben, einen Schwarzen hierher zu bitten, dann bitte ich um eine Korrektur. Ich habe meine liebe Not mit den Schwarzen. Ich bin nicht so schwarz, wie Sie meinen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich habe vieles im Jahr 2000 an den Schwarzen nicht verstanden. Ich habe den Mut zur eigenen Meinung, zur Unabhängigkeit. Je älter man wird, desto mehr kann man sich das leisten. Und ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, dass ich gerade in Zeiten wie diesen, um den Geist des Hauses zu zitieren, eine starke international aktive Sozialdemokratie, die ihre Tradition nicht als Ballast auffasst, unverzichtbar ist. Nicht nur wegen der Globalisierung, sondern auch wegen der vielen Manöver der so genannten Neoliberalen, die mit dem Liberalismus aber auch nicht das Geringste gemeinsam haben. Ich freue mich daher, und es ist eine große Ehre für mich, und ich nehme an, die Herausgeber, einigen wir uns darauf, sie haben ein superkanonisches Alter für diese ehrenvolle Einladung genommen.

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir alle, die wir eingeladen wurden zu schreiben, sind sofort und mit großer Freude und innerer Begeisterung dieser Einladung nachgekommen, weil wir uns einer großen Persönlichkeit der österreichischen Politik verbunden fühlen, ihn respektieren und wünschen, dass die Leistung dieser Jahre auch hervorgehoben wird. Als einer, der sich noch immer zur großen Koalition bekennt, meine ich, dass es gerade jetzt am ersten Jahrestag dieser neuen Koalition notwendig ist – und das wird auch in diesem Buch zum Ausdruck gebracht –, sich Gedanken zu machen über die Notwendigkeit einer Existenz einer großen Koalition, über ihr Funktionieren, über ihre Performance und ihre Akzeptanz in der Öffentlichkeit. Die Ära Franz Vranitzky, die Koalition, die er geführt hat, hat bewiesen, dass eine große Koalition ihre Existenzberechtigung hat und für das Land unverzichtbar war. Aber, gestatten Sie mir, das etwas vereinfacht zu sagen, man muss eine große Koalition wollen, man muss sie können, und man muss auch bereit sein, sie zu Zeiten zu erliden. Das ist in diesen Jahren unter Franz Vranitzky sehr wohl geschehen.

Lassen Sie mich vielleicht abschweifen. Die viel gelästerte Sozialpartnerschaft, die man ab Februar 2000 in der Anfangsphase der damaligen schwarz-blauen Koalition bewusst zerschlagen wollte, gibt deutliche Zeichen ihrer Existenzberechtigung, ihres Funktionierens in der Praxis, was sie in den letzten Tagen wieder bewiesen hat. Sicher, es geht hier nicht um eine Nostalgie Benya-Sallinger. Neue Männer, neue Zeiten, neue Aufgaben. Aber die Sozialpartnerschaft zeigt, dass diese zweite Säule des österreichischen Systems funktionieren kann, wenn die Persönlichkeiten, die sie tragen, bereit sind, auch dafür etwas zu tun.

Lassen Sie mich aus meiner Sicht drei große Leistungen dieser Koalition unter Franz Vranitzky hervorheben.

Da ist zunächst einmal die Steuerreform, die immer mit dem Namen Ferdinand Lacina verbunden ist. Meine Freunde im Bundesverband der Deutschen Industrie haben als diese Steuerreform, die eine

wirkliche Zukunft weisende war, bezeichnet. Wir haben nicht erst KHG gebraucht um nachzuweisen, dass eine Steuerreform funktionieren kann. Die haben mich aus Bonn und Frankfurt angerufen und gefragt, ja, wie macht ihr das in Wien mit einer rot-schwarzen Koalition? Wir mit einer so genannten bürgerlichen bringen eine solche Konstellation nicht zustande. Aber wenn man weiß, dass die deutsche Industrie an mich einmal die Frage gerichtet hat, was macht man, wenn der Wirtschaftsminister sechzig Jahre alt wird? Wie gratuliert man da? Bei uns ist eine Präsidialsitzung notwendig, um das Telegramm zu formulieren. Da habe ich gesagt, ich frage niemanden. Ich schicke es einfach ab, wie das ja die Höflichkeit gebietet.

Das zweite – und da kann ich als Mitbetroffener wirklich Positives sagen – war die Entstaatlichung, nicht mit einer ideologischen Begründung, sondern einfach einer wirtschaftlichen Notwendigkeit folgend. Begonnen interessanterweise am 75. Geburtstag der Republik, nämlich am 12. November 1993. Das ist schlagartig gegangen. Es war für mich eine ganz faszinierende Zeit, weil ich der letzte Aufsichtsratsvorsitzende der Austrian Industries und der erste der an die Börse gehenden VA Technologie war. Das hat einfach funktioniert, weil die Leute begeistert waren. Ein ungeheurer Motivationsschub. Wir haben nicht die neue ÖIAG unter den Gesinnungsgenossen von Herrn Prinzhorn und Herrn Michaelis gebraucht um nachzuweisen, was eine ÖIAG leisten kann. Die Namen Becker und Kollweger garantierten damals für Erfolg.

Das dritte ist das Thema Europa. Wer ein wenig nur in die Interna hineinschauen konnte, weiß, welche große Leistung die Koalition damals erbracht hat und welche große Leistung der Herr Bundeskanzler damals erbracht hat. Es war für ihn nicht leicht, und es bedurfte höchsten Fingerspitzengeföhls und großer Diplomatie, auch in den Reihen der eigenen Partei Zustimmung dafür zu gewinnen. Jetzt möchte ich Sie bitten, ganz spontan auch einer Persönlichkeit zu danken durch einen kleinen Applaus, die damals bewiesen hat, was praktischer Einsatz ist, nämlich Frau Gitti Ederer. Ich weiß, wie sie damals vor den Remisen der Straßenbahn gestanden ist, sich hat auspfeifen lassen usw. Wenn man heute fragt, wie soll man die Europawahl gestalten, da kann ich nur sagen, wir müssen es wieder so machen wie damals, die Lufthoheit über den Stammtischen. Man muss hinausgehen. Es geht nicht um Plakate, um Fernsehsendungen, sondern die Menschen wollen direkt angesprochen werden. Und das haben Sie, sehr verehrte damals Staatssekretärin, in hervorragender Weise getan.

Der Zufall wollte es, dass ich vor einer Woche eine Veranstaltung zu Ehren des ehemaligen Präsidenten des Wissenschaftsfonds der gewerblichen Wirtschaft moderieren durfte. Da war es sehr interessant, dass zwei prominente Persönlichkeiten der Universität für Bodenkultur gesagt haben, im Jahr 1987 haben Sie einen entscheidenden Anstoß für die Verbreiterung der Biotechnologie in Österreich gegeben. Prof. Merz erinnerte mich damals, dass Sie beim Hinausgehen zu Ferdinand Lacina gesagt haben, da müssen wir 75 Millionen flüssig machen. Ob es stimmt, weiß ich nicht. Die Professoren haben es jedenfalls gesagt.

Im Hintergrund aller dieser großen Leistungen steht aber eines. Das ist die Arbeit, die Franz Vranitzky mit unendlich menschlichem Takt geleistet hat, um als de facto Staatsoberhaupt durch diese schwierige Waldheim Zeit durchzukommen. Das Bild Österreichs im Ausland zu korrigieren, eine außenpolitische Isolierung zu vermeiden und immer wieder der Gerechtigkeit, der gerechten Behandlung Österreichs das Wort zu reden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn man sich diese Bilanz vor Augen hält, kann man sagen, große Koalitionen können funktionieren. Wenn Sie mir heute sagen, wo ist die große Herausforderung? So frage ich, sind das keine Herausforderungen? Sie bestehen in der Globalisierung, Bildungsreform, internationale Terrorbekämpfung, Bewältigung des demografischen Problems. Man muss es nur wollen, man muss es können, und man muss auch bereit sein, es auch zu

erleiden. Sicherheit ist nirgends, hat Arthur Schnitzler einmal gesagt. Große Koalitionen mögen diese Sicherheit vielleicht geben.

Zum Abschluss lassen Sie mich eine persönliche Erinnerung hier anbringen. Noch einmal direkt an Sie, Herr Bundeskanzler, gerichtet. Sie werden sich vielleicht erinnern, dass an einem dramatischen Septemberabend des Jahres 1986 der damalige Generaldirektor der Henkel AG in Österreich, Franz Kaffa, seinen Geburtstag feierte, irgendwo in Niederösterreich. Sie kamen etwa um 9.00 Uhr hinaus. Und da kamen die ersten Berichte von den sagenhaften Vorgängen beim FPÖ Parteitag in Innsbruck. Damals habe ich – wie immer waren Sie sehr diskret – Ihrer Mimik angemerkt, dass in Ihnen eine entscheidende Weiche gestellt worden ist, innerlich, hier nicht mitzumachen. Man hat Ihnen das angelastet. Aber ein guter Bürgerlicher hat über diesen Spuk einmal gesagt, jedes Zusammengehen mit Jörg Haider ist eine Infektionskrankheit.

Am Ende dieser sehr persönlichen Bemerkungen, die Sie mir in manchen Passagen vielleicht verzeihen mögen, möchte ich nicht nur ein Wort des Dankes an Sie, Herr Bundeskanzler, richten, sondern auch ein Wort des Respekts. Mir hat immer ungeheuer imponiert Ihr Mut, sich nicht der landesüblichen Haberei anzuschließen, und zweitens Ihr Mut, selbst zu bestimmen, wann Sie von der politischen Bühne abtreten wollen, und nicht erst hinausgetragen oder mit mehr oder weniger bissigen Kommentaren zu diesem Rücktritt gezwungen zu sein.

Ich glaube, für alle Autorinnen und Autoren zu sprechen, wir wünschen alles Gute. Für das Buch gilt ein Wort, das eine große Persönlichkeit der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert gesagt hat über Bücher: Wir wollen weniger gepriesen, dafür mehr gelesen sein. Das wünsche ich von Herzen. Vielen Dank.

Gerhard Zeiler

Lieber Franz Vranitzky, liebe Christine Vranitzky, sehr geehrte Damen und Herren. Heute ist es das zweite Mal, dass ich die Ehre und auch Freude habe, mich in einer Rede mit Franz Vranitzky auseinandersetzen zu dürfen. Das erste Mal fand anlässlich der Präsentation seines Buches *Politische Erinnerungen* im Februar 2004 statt und sollte eine ausführliche Buchbesprechung sein. Heute ist es ebenfalls anlässlich einer Buchpräsentation. Nur ist dieses Mal das Buch nicht von ihm, sondern über ihn geschrieben worden. Und mein Programmpunkt ist nicht mit Buchbesprechung, sondern schlicht mit Laudatio übertitelt. Um ehrlich zu sein, der Unterschied wird nicht so groß sein. Wie damals sollten Sie auch heute keine sachliche Buchbesprechung erwarten, sondern eine subjektive Menschenbesprechung, eine Beschäftigung mit der Person, dem Politiker, dem Menschen Franz Vranitzky, mit einem Mann, der in bewegter Zeit für Österreich Verantwortung übernommen hat und der auch heute noch ein aktiver und einflussreicher Ratgeber ist. Ich werde also über Franz Vranitzky sprechen.

Meine Damen und Herren, ich habe Franz Vranitzky im Jahr 1981 kennen gelernt. Er war damals gerade Länderbankgeneraldirektor geworden. Und ich war im Kabinett des ebenfalls frisch gebackenen Vizekanzlers Fred Sinowatz. In dieser Zeit ergab sich, dass während eines Urlaubes von Kanzler Kreisky die Eumig Krise aufkochte, eine Firma mit 6.000 Arbeitnehmern, die schon Jahre lang von der Länderbank mehr oder minder durchgefüttert worden war. Diese Firma benötigte einen neuen Kredit, um nicht in die Insolvenz zu schlittern. Ein in der damaligen Zeit leider gar nicht unüblicher Vorgang mit normalerweise immer dem gleichen Ergebnis. Nach zumeist einem politischen Krisengipfel, bei dem Gewerkschaft, Betriebsräte, manchmal auch Regierungsvertreter den jeweiligen Chef der verstaatlichten Bank zu überzeugen versuchten, wurde letztlich fast immer der benötigte Kredit gewährt. Doch diesmal war es anders. Franz Vranitzky sagte beim Gipfel einfach nein, was zunächst nicht überraschend war. Aber was die Überraschung war, zumindestens für jene, die ihn nicht kannten, war die Tatsache, dass er auch bei seinem Nein blieb. Ruhig und sachlich

argumentierend ließ er sich durch noch so emotionale Betriebsratsargumente, durch keinen noch so unverhüllten Hinweis auf die Solidaritätsfunktion der verstaatlichten Banken und auch nicht durch die eine oder andere mehr oder minder plumpe Äußerung, ob das denn der Dank für seine Bestellung sei, zu einer Änderung seiner Haltung bewegen. Und so kam es, wie es kommen musste, und wie es zumindest meiner Meinung nach kommen soll in einer dynamischen Wirtschaft. Eine konkursreife Firma ging in den Konkurs. Aus heutiger Sicht eine Selbstverständlichkeit, werden Sie sagen. Aus damaliger Sicht, glauben Sie mir, eher eine politische Sensation, ein Paradigmenwechsel.

Warum ich Ihnen das erzähle, werden Sie fragen? Ganz einfach, weil dieses Wort Paradigmenwechsel eine gute Beschreibung von vielem des Wirkens von Franz Vranitzky ist. Paradigmenwechsel in der Einstellung zur Verstaatlichten Industrie. Paradigmenwechsel in Bezug auf die Sinnhaftigkeit von staatlichen Stützungsmaßnahmen bei Großunternehmen. Paradigmenwechsel auch in der Auseinandersetzung zwischen ökonomischen und ökologischen Zielen. Paradigmenwechsel in der Steuerpolitik. Und Paradigmenwechsel auch in manchem politischen Stil, in der politischen Sprache. All das sind nur einige Beispiele von potenziellen Überschriften, die einen Teil seines politischen Wirkens beschreiben könnten.

Ja, Franz Vranitzky war und ist ein Reformierender. Einer, der als Politiker verändert hat, weil er verändern wollte. Einer, der wusste, was er wollte. Ein Politiker mit Zielen und Werten. Eben kein Opportunist, wie man es leider oft in der österreichischen Politik heutzutage sieht. Und auch keiner, der sein Ziel schon mit dem Einzug am Ballhausplatz erreicht sah. Und das war ihm in seiner Zeit als Parteichef, als Bundeskanzler wichtig. Was wollte er erreichen? Was waren seine Hauptanliegen? Was sind seine Grundwerte? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und voller Subjektivität möchte ich aus meiner Sicht nur vier dieser herausstellen.

Erstens, Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist für ihn wohl der wichtigste der sozialdemokratischen Grundwerte. Soziale Ausgewogenheit und Balance, der Schutz der sozial Schwächeren und die besondere Verantwortung, die jede, aber insbesondere sozialdemokratische Politik gegenüber den Verlierern unserer Gesellschaft hat, war für ihn genau so wichtig, genau so Anliegen im besten Sinne des Wortes wie die Chancengleichheit im Bildungssystem. Nichts Ungewöhnliches für einen sozialdemokratischen Politiker, werden Sie sagen. Stimmt. Und trotzdem sieht er auch in dieser Beziehung die Welt anders als manch anderer. Für ihn umfasst der Gerechtigkeitsbegriff auch das Wort Leistung. Jawohl, Leistungsgerechtigkeit gehört für ihn auch zu einem gerechten Politikverständnis. Es ist kein Fremdkörper in seiner Wertewelt. Ein Beweis mehr dafür, dass Franz Vranitzky eben keinem eindimensionalen Politikverständnis anhängt.

Zweitens, Toleranz und Liberalität. Wer erinnert sich nicht an die unzähligen Versuche der unheiligen Allianz aus FPÖ, Boulevard und bürgerlichem Feuilleton, die Beurteilung von Kunst dem Mehrheitsgeschmack auszuliefern. Peymann, Mortier, Nitsch oder Jelinek, um nur einige zu nennen, sie alle waren Zielscheiben dieses politisch ausgerichteten Kulturpessimismus. Dass diese trotzdem weiterhin ihre künstlerische Kreativität in Österreich auslebten, das war nicht zuletzt dem Vertrauen zu verdanken, dass sie einerseits in Rudi Scholten und andererseits in Franz Vranitzky setzten. Nein, hier wurde keine Sekunde gewackelt. Kunstschaffende würden nicht im Namen des guten Geschmacks am Altar der Machtpolitik geopfert. Im Gegenteil, es wurde Flagge gezeigt, Haltung im wahrsten Sinne des Wortes.

Drittens, politische Integrität und Korrektheit. Standfestigkeit, das galt für Franz Vranitzky auch in Fragen politischer Sauberkeit. Was immer man auch Franz Vranitzky politisch vorgeworfen hat, ein Vorwurf war nie darunter. Der des unkorrekten Verhaltens. Franz Vranitzky war es als Politiker und ist es als Mensch, integer. Sein Verhalten in den vielen Monaten der Causa Waldheim, die Verteidigung Österreichs und des damaligen Bundespräsidenten selbst, auch wenn letztere ihm nicht

immer leicht fiel und letzterer es ihm auch nicht immer leicht machte, ist Beispiel dafür. Er war ein Politiker, der die Interessen der Res Publica über alles andere stellte. Eben ein Staatsmann, wie man ihn sich als Staatsbürger idealerweise wünscht.

Und viertens, Integration statt Spalten, politischer Ausgleich statt Radikalität. Bei aller Reformwilligkeit, die ihn trieb, bei aller Reformnotwendigkeit, die anstand, Franz Vranitzky war kein Lösungsradikaler. Für ihn waren Sprüche wie „speed kills“ stets mehr Gefahr als Chance. Und das zu Recht. Auch wenn viele ihm nicht nur einmal vorwarfen, zu konsensorientiert zu sein, für die Auffindung von Lösungen zu viel Zeit aufzuwenden, mit anderen Worten zu konfliktscheu zu agieren, seine Antwort war stets die gleiche: Gesellschaftliche Harmonie ist gerade in Zeiten großer Reformvorhaben ein Wert für sich. Und um diese gesellschaftliche Harmonie nicht zu gefährden, ließ er sich bei seinen Reformen auch zeitlich nicht unter Druck setzen. Oder anders formuliert: Er denkt lieber vorher nach, statt nachher nachdenken zu müssen.

Meine Damen und Herren, eine Rede über den Politik Franz Vranitzky kann nicht ohne Beschäftigung mit der Person Jörg Haider auskommen. Einige, auch Sozialdemokraten, auch Freunde von Franz Vranitzky, waren sich damals nicht ganz sicher, ob das klare Nein Vranitzkys zu einer Koalition mit Haider zumindestens in taktischer Hinsicht nicht doch ein Fehler war. Manch Parteifreund sah sogar, ähnlich wie später Schüssel, nur in einer Regierungseinbindung der FPÖ die Möglichkeit, Jörg Haider in die Zwickmühle zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu zwingen und dadurch politisch zu entzaubern. Nicht sofort, aber je erfolgreicher Jörg Haider wurde, je unvermeidbarer sein politischer Aufstieg schien, desto stärker wurde zumindestens das politische Raunen diesbezüglich auch in Teilen der Sozialdemokratie.

Lieber Franz Vranitzky, wenn ich mir einer Sache hundertprozentig sicher bin, dann ist es die Gewissheit, dass die überwältigende Mehrheit aller Sozialdemokraten in diesem Land dir ganz persönlich dafür dankbar ist, dass du diesen Weg nicht gegangen bist. Eine Koalition mit einer Partei, eine Koalition mit Personen auszuschließen, die sich nicht hundertprozentig abgrenzen von den Ereignissen zwischen 1938 und 1945, ist keine Ausgrenzung, sondern notwendige politische Abgrenzung. Das hast du einmal treffend formuliert. Und mit diesem Postulat hat du die Sozialdemokratie in Österreich frei von einer politischen Erbsünde gehalten, hast du die moralische Glaubwürdigkeit unserer Bewegung erhalten. Und dafür können wir dir, können auch künftige Generationen unserer Partei dir nicht dankbar genug sein.

Meine Damen und Herren, zum Schluss kommend, was werden künftige Generationen von Sozialdemokraten über Franz Vranitzky sagen? Ein Pragmatiker mit Grundsätzen und Standfestigkeit, ein Modernisierung und Reformier mit Gelassenheit und Geduld, ein überzeugter Europäer, dem Österreich doch über alles ging, ein Antifaschist in einem Land, in dem sich viele nur ungern an die eigene Geschichte erinnern wollten, ein Staatsmann, dem die Sozialdemokratie Heimat war, ein ungewöhnlicher, ein außergewöhnlicher Politiker, für viele in positivem Sinne ein Nichtpolitiker und gerade deswegen ungeheuer populär. Und letztlich ein Politiker, der wusste, wie man Wahlen gewinnt, der auch wusste, was er mit diesen Wahlsiegen bewirken wollte.

Die Ära Vranitzky hat Österreich gut getan. Der Wirtschaft, der Politik, der Kultur, unserer Partei und dem Ansehen unseres Landes in der Welt. Ein Ehrenplatz im Stammbuch aller künftigen sozialdemokratischen Politikergenerationen ist dir sicher. In meinem Stammbuch steht unter dem Namen Franz Vranitzky Mentor, Vorbild, Freund. Lieber Franz, ich danke dir dafür und alles Gute.

Franz Vranitzky

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde, liebe Christine, liebe Claudia, lieber Gerhard. Sollte jemand vielleicht wissen wollen, wo ich jetzt gerade bin, so lautet die Antwort: bei einem

Geburtstagsfest für meine Tochter beim Heurigen. Sie wissen schon, worauf ich hinauswill. Ich komme zu dem Schluss, dass alles, was sich hier abspielt, sicherlich nichts mit der österreichischen Innenpolitik zu tun haben kann, weil dort wäre das niemals geheim geblieben. Es ist eine alte Administrativwahrheit, wenn wirklich in einem Aktenstück etwas Vertrauliches vermerkt ist, ja nicht das Wort vertraulich draufzuschreiben, weil dann lesen es alle. Allerdings dieser Tage lernte ich, dass wichtige Berichte in einem nicht unwichtigen Ministerium *final* erledigt werden. Ich weiß allerdings nicht, ob da vertraulich draufgestanden ist.

Ferdinand Lacina und ich hatten vor zwei, drei Wochen eine Aufgabe übernommen, ein Buch vorzustellen, welches über die Entwicklung des österreichischen Kreditapparats in den letzten Jahrzehnten, über Reichsmark und Schilling bis zum Euro, handelt. Ferdinand Lacina ging zum Rednerpult und schaute ins Publikum und sagte, er ist jetzt hergekommen und beauftragt, über ein Buch zu sprechen, das er nicht kennt. Ich bin in der glücklichen Lage, das nicht so formulieren zu müssen, sondern zu sagen, ich freue mich auf die Lektüre dieses Buchs und bedanke mich jetzt schon, ohne eine einzige Zeile gelesen zu haben. Ich bedanke mich bei den Autorinnen und Autoren, beim Herausgeberkomitee, beim Verlag und bei allen, die dazu beigetragen haben, dass dieses Buch entsteht.

In einer Minute oder in einer halben Stunde des Dankens erinnere ich mich ganz besonders an die engen Mitarbeiter im Kabinett, an alle, jede einzelne, jeden einzelnen, und an die Mitglieder der damaligen Bundesregierung. Es ist wirklich nicht übertrieben, wenn ich sage, dass ich hier von einer Macht, die das zu bestimmen hatte, außerordentlich gut bedient wurde, und dass bei wichtigen Aufgaben, bei wirklich progressiven Vorgangsweisen, Herr Prof Krejci, Sie haben gesagt, man hat nicht des KHG bedurft, um zu wissen, was eine Steuerreform ist. Meines Erachtens will ich Ihnen nicht widersprechen, aber das Gegenteil behaupten. Gerade den haben wir jetzt gebraucht, damit wir wissen, was wirklich eine Steuerreform ist.

Und das ist ein guter Zeitpunkt, eine gute Gelegenheit, mich zu bedanken auch bei den Damen und Herren des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog, welches ich wirklich vor vielen Jahren gegründet habe. Als ich dann der Meinung war, es ist schon genug und es sollte in jüngere Hände gegeben werden, ist das auch gelungen. Herr Dr. Scholten ist jetzt der Präsident des Kreisky Forums, und ich habe durchgeatmet und habe mir gedacht, endlich etwas mehr Freiraum. Da haben sie mir die Freude gemacht, mich zum Ehrenpräsidenten zu wählen und eine Franz Vranitzky Lecture zu erfinden, die in regelmäßigen Abständen stattfindet, so dass ich jetzt doch auch mit dem Kreisky Forum wieder doch was zu tun habe und sehr froh darüber bin.

Fast elf Jahre als Bundeskanzler ist ja wirklich nicht gar so kurz. Vor einiger Zeit habe ich Helmut Schmid getroffen. Er hat in seiner verbindlichen Art gesagt: Wie lange warst du eigentlich Kanzler? Ich habe gesagt: nicht ganz elf Jahre. Er hat gesagt: viel zu lang, viel zu lang. Acht Jahre sind genug. Ich habe gefragt: Wie lange warst denn du? Acht Jahre.

Und wenn ich mir bei den Ratgebern, bei den Mitarbeitern, bei den mir immer freundlich und freundschaftlich gesinnten Bürgerlichen bedanke, dann erinnere ich mich, dass es natürlich auch Ratschläge und Reaktionen auf Handlungen gibt, über die man sich mit großem zeitlichen Abstand dann einigermaßen erheitert, aber im Zeitpunkt des Entstehens schnappt man ein bisschen nach Luft, weil man ja auch ungewöhnliche Dinge lernt.

Drei kleine Beispiele: Im Finanzministerium hat der Sektionschef Neudörfer, der leider nicht mehr lebt, mir einmal einen sehr kühnen Vorschlag gemacht. Ich habe gesagt, Herr Sektionschef, was ist, wenn das schiefgeht. Er hat gesagt, machen Sie sich keine Sorgen, es kann auf der ganzen Welt nichts erfunden werden, was nicht vorher schon in Österreich einmal schiefgegangen wäre. Also sehr

beruhigend. Ein anderes Mal habe ich im Pensionistenverband Oberpinzgau einen Vortrag gehalten über die Umstellung von Schilling auf Euro. Das Publikum war betagt und war sehr besorgt. Eine Frage ist immer wieder gekommen, was wird mit unseren Sparbüchern geschehen. Ich habe das erklärt. Die Frage kam wieder. Wieder erklärt. So nach vier Stunden hat ein Teilnehmer wohl auch empfunden, er solle mir helfen, und ist aufgestanden und hat gesagt, jetzt fragt's den Vranitzky da nicht so lange, erinnert euch, im Jahr 1938 die Umstellung von Schilling auf Reichsmark ist doch auch ganz einfach gegangen. Eine dritte Erinnerung, einmal nichts Wirtschaftliches oder Währungspolitisches. Salzburger Festspiele. Etwas flau das Sprechtheater. Also Initiative, Sprechtheater aus diesem überwältigenden Schatten des Opern- und Konzertlebens herauszuholen. Sprechtheater, Herbert Moritz, Landeshauptmannstellvertreter, später Unterrichtsminister, bringt mir den Peter Stein ins Büro. Peter Stein setzt sich hin und beginnt zu entwickeln seine Vorstellung über Sprechtheater. Ich habe dann noch gesagt, sagen Sie einmal, das ist eigentlich ganz interessant, würden Sie das auch einmal in Wien machen. Sagt er, ist das eine Fangfrage? Dann haben wir viribus unitis einen Budgetzusatz für die Salzburger Festspiele vereinbart. Eines der sehr spektakulären Produkte war dann die Julius Cäsar Aufführung in der Felsenreitschule. Wir waren fertig, haben uns die Hände geschüttelt und waren überzeugt, heute haben wir etwas zustande gebracht. Wie immer bei solchen Anlässen stehen im gelben Salon, dort, wo das Staatsvertragsbild hing, die Journalisten und warten auf einen Kommentar, was da jetzt eigentlich vereinbart wurde. Kulturjournalisten, Sigrid Löffler und co. Ich denke mir, die werden uns jetzt auf die Schulter klopfen. Der Peter Stein geht hinaus und sagt, meine Damen und Herren, es ist unglaublich, wie viel Geld die haben für so was.

Also ich bedanke mich für den heutigen Abend und alles, was zu dem heutigen Abend geführt hat, bis hin zu dem Buch. Es ist nicht mein erstes. Ich wünsche Ihnen noch einen sehr angenehmen Abend mit einer Reminiszenz an den früheren Bewohner dieses Hauses, an den Namensgeber unseres Forums, der nämlich vor langer Zeit gesagt hat: „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viel Lob ich vertrage.“ Danke.